

Merke! Felsbrüden. Von Adolf Schulze.

Keine Sprache ist bekanntlich so reich an Redensarten und allgemeinen Wendungen, mit denen man etwachen Mangel an Wissen verdecken oder sich über unangenehme Mängel in der Unterhaltung hinwegsetzen kann, als die französische. Das bekante „On sait“ ist z. B. bei unseren weilschen Nachbarn zu einer geradezu typischen Redefigur geworden, der man fast in jeder Rede begegnet, und nicht minder bekannt ist das berichtigende „la-bas“, mit dem der Franzose in wohlthätigster Weise einen geographischen Begriff verbinde. Alles, was nicht zu Paris oder wenigstens zu Frankreich gehört, liegt la-bas, gleichviel ob das mit Breslau oder ein Städtchen in Sibirien, Hamburg oder ein kleines norwegisches Fischerdorf gemeint ist. Sätze wie: „Vous connaissez cette petite ville de Mandheim, la-bas en Prusse“ sind in französischen Zeitungen etwas Alltägliches; sie kommen so häufig vor, daß diejenigen, welche diese Zeitungen regelmäßig lesen, gar keinen Anstoß mehr daran nehmen. Die Franzosen sind eben schon fertig mit dem Wort: Gündlichkeit ist nicht ihre Sache.

Aber wir haben trotz der Splitter in unserer Nachbarn Augen in der lieben Mittelsprache eine recht hübsche Anzahl Redewendungen, die gar oft als Felsbrüden dienen müssen, um Unwissenheit oder Unsauberkeit zu bemänteln. Am häufigsten begegnet man dazwischen Sprachhüben bei schlechten Rednern, die in dieser Beziehung oft von unglaublicher Fruchtbarkeit sind. Eine der bekantesten Figuren dieser Kategorie ist der Festsprecher, welcher nach den in vornehm-nachlässigen Tone gesprochenen Worten: „Unvorberetete wie ich bin“ eine sorgfältig auswendig gelehrte Rede herunterschmurren läßt, bei der naiven Gemüthern bisweilen der Verstand stille steht. Aber, dreimal wehe, wenn ein solcher Festsprecher, in anderer Bedeutung des Wortes, sich trotz des Auswendiglebens einmal wirklich schwindet hat; dann mag man ruhig alle Hoffnung schwinden lassen, daß er seinen Faden wiederfindet. Es bleibt den Zuhörern nichts anderes übrig, als dem hilflosen Dastehenden durch ein krampfhaftes „Bravo, bravo!“ eine zweite Brücke zu bauen, mit deren Hilfe er sich wieder auf das feste Land retten kann; gegen Dummheit ist eben kein Kraut gewachsen.

Nicht minder erbauliche Erfahrungen dieser Art kann man in Vereinen und Volksversammlungen machen. Am meisten gang und gäbe ist hier wohl das: „Ich glaube, meine Herren, und ich hoffe, darin werden Sie mir Alle bestimmen.“ Es ist mitunter geradezu unglücklich, was ein solcher Redner nicht alles glaubt. Den Schluß bildet gewöhnlich die Wendung: „Ich glaube in Ihrer Aller Sinne zu sprechen u. s. w.“ und wenn es hoch kommt, so wird fast das: „ich glaube“ hin und wieder einmal ein in Brusttöne tieferer Ueberezeugung gesprochenes „ich meine“ eingeschaltet. Die Bemerkung wird dabei regelmäßig auf das „ich“ gelegt, womit man vielleicht bemerken könnte, daß Selbstkenntnis nicht immer der erste Schritt zur Besserung ist, denn derartige Redner sind leider meist unverbesserlich. Eine ebenfalls sehr oft vorkommende Wendung bilden die Worte: „Ich will mich kurz fassen“, oder „ich möchte Ihre Zeit nur für wenige Minuten in Anspruch nehmen“, mit denen sehr viele ebenso langweilige wie endlose Reden eingeleitet werden. Als tröstliche Verweisung klingt dabei von Zeit zu Zeit einmal ein „ich komme zum Schluß, meine Herren“ hindurch, aber der Eingeweihte denkt dabei gewöhnlich seufzend an das Goethe'sche Wort von der Vörsicht, zu der ihm der Glaube fehlt. Bewundernswert ist auch das Selbstvertrauen, welches die meisten Redner dieses Schlagens an den Tag legen, wenn sie mit den Worten „Sie werden mir zugeben, meine Herren“, für die gewagtesten Behauptungen das Einverständnis ihrer Zuhörer als etwas ganz Natürliches voraussetzen, und mit den Worten „Sie wissen ja“ oder „es ist ja Ihnen Allen nicht unbekant“ dichten sie ihrem Publikum oft eine unglückliche Summe von Wissen und Kenntnissen an, was ebenso schmeichelhaft klingt, als es in Wirklichkeit unverschämmt und beleidigend ist.

Aber auch in der Sprache des gewöhnlichen Lebens und in der Schriftsprache giebt es unzählige solcher Felsbrüden, mit denen wir nicht nur Mangel an Witz zu verbergen suchen, sondern die leider Gottes auch häufig genug angewandt werden, um allerlei Klatschereien, Bosheiten, und sogar nebensächliche Verleumdungen und Ehrabschweberien zu bemänteln und zu verschleiern.

In den Zeitungen harmloserer Natur bringen namentlich Zeitungsberichterstatter bisweilen Großartiges zuwege: „Bekanntlich enthält das Eigeln neben dem auch im Gehirn vorfindenden Verstein noch das Urtehl, einen Farbstoff u. s. w.“ „Es dürfte unsern Lesern nicht unbekant sein, daß die eigenartige Struktur der Gehirnhäute der antropomorphen Affen Professor Birchow auf den Gedanken brachte“, u. s. w. Von Sätzen dieser Art kann jeder Zeitungsredakteur ein Liebes singen, und wenn ein Leser sich die Mühe nehmen wollte, seine Zeitung nach dieser Richtung hin mit einiger Aufmerksamkeit selbst zu prüfen, so würde er noch zahlreiche andere Ver-

trauensbeweise, wenn auch nicht ganz so großen Kalibers entdecken, die trotz aller Aufmerksamkeit der Redaktion nie ganz zu vermeiden sind. Nicht minder gefährlich sind in den Redaktionsbüreau die Berichte über Festlichkeiten zu Ehren hochgestellter Personen oder über Beisehbegünstigte. Es geht dabei nie ohne eine genaue Beschreibung der zünftigen Gewächse ad, von denen die Büste des Geehrten sich „wirkungsvoll abspob“, und ebenso gewissenhaft werden jedesmal die Palmenwedel erwähnt, mit denen der Sarg bedekt war. Dabei werden einzelne Ausdrücke so regelmäßig wiederholt, daß sie bei ihrem Vorkommen zu leicht förmlich typisch werden. Von Berliner Reportern hatte sich auf diese Weise vor Jahren einer den ehrenvollen Spitznamen „die hochstämmige Blattspranze“ erworben, während ein anderer unter der Bezeichnung „Schließlich bemerken wir noch...“ bekant war, weil er seine Artikel ohne diesen Nachsatz zu schließen pflegte.

Noch zahlreicher, aber nicht immer so in die Augen springend, finden sich diese kleinen Sprachhüben in der täglichen Umgangssprache. Es darf sich wohl niemand rühmen, ganz frei von ihnen zu sein; aber sie sind je nach Temperament, Erziehung, Charakter, Alter u. s. w. bei den einzelnen Menschen sehr verschieden. Geradezu unzählige ist die Reihe der Redensarten, bei denen wir uns gar nichts denken. Wie oft sagen wir nicht z. B. „bitte sehr“, wo wir absolut nichts zu bitten haben. Sogar wenn uns jemand um Entschuldigung bittet, weil er uns aus Versehen auf den Fuß getreten hat, antworten wir ihm, wenn wir höflich sein wollen, mit einem verbindlichen „bitte sehr“. Ein Chinese könnte darin mit Recht eine Bitte um Wiederholung des Trittes erblicken und wenn wir gerecht sein wollen, dürften wir ihm die Wiederholung desselben nicht einmal ablehnen. Sehr groß ist auch in gewöhnlichen Leben die Zahl der Leute, die alle möglichen Kenntnisse bei uns voraussetzen. „Geben Sie mir doch mal das Dingsda... das... na, Sie wissen ja schon, was ich meine, herüber“ sagt der Geschäftsinhaber zu seinem Lehrling und gerät vielleicht außer sich, wenn der arme junge Mensch nicht sofort begreift, was er haben möchte. Wer hat nicht schon aus dem Munde eines schönen jungen Mädchens ohne Angabe von Gründen die Worte: „Kurz und gut, ich will nun einmal nicht!“ gehört? „Dann eben wo die Gründe fehlen; da stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein“, könnte man hier, Goethe variierend, mahnend anrufen. „Haben Sie die Geschichte von Bloch und Comp schon gehört?“ fragt ein Geschäftsmann den anderen. „Nein, was ist es mit denen?“ „Na, sie sollen ja Ihre Zahlungen einstellen müssen... das heißt, ich will nichts „flagt haben...“ Was könnte der Mann seinen Geschäftsfreunden wohl Schlimmeres antun, als die erdachte Verbächtigung? Und doch will er nichts gesagt haben! Frau Konstantin Müller ist bei Frau Pentamidesverwalterin Schulze zur Kaffeestunde: „Aber denken Sie doch nur, liebe Freundin“, sagt sie zwischen der sitzenden und achten Tasse, „was man sich von der Frau Amstüdtcher Meyer erzählt. Sie soll ja früher Chansonettegesängerin gewesen sein... ich glaube natürlich kein Wort davon, aber wo kommen nur solche Reden her?... Die edle Seele glaubt allerdings selbst kein Wort von ihren erhablichneidischen Verleumdungen, weil sie ganz genau die trübige Quelle derselben kennt, aber sie hofft ganz bestimmt, daß ihre Freundin es glauben wird und Alle, denen diese es weiter erzählt.“

Beispiele dieser Art liegen sich noch zu Tausenden anführen, aber ich fürchte, meine verehrten Leser, werden mir zugeben, um mir „voll und ganz befätigen“, daß der „knapp bemessene Raum“ mir nicht gestattet, mich „so ausführlich mit diesem Gegenstande zu beschäftigen“, als es in meinem Interesse, nämlich des Zeilenhonorars wegen, vielleicht wünschenswerth wäre.

Der Aufenthalt Junkers bei dem Fürsten Wambangä und den Mangbattu.

(Schluß.)

In dem geräumigen Bau nahe bei meinen Hütten versammelte sich später eine kleine gewählte Gesellschaft zum Tanz. Ich erwartete ein Tanzvergnügen mit vielen aktiven Theilnehmern, wie es bei andern Regern gewöhnlich ist; doch auch hierin zeigte sich die Eigenart der Mangbattu, denn nun einzelne besonders Befähigte oder Angesehene geben sich bei ihnen dem Tanz hin. Wambangä war wiederum vor einem Kreis seiner Frauen umgeben, welche mit Schwarz und gelbem Roth abenteuerlich bemalt, hinter und neben ihm auf ihre Schmelchen hockten. Als ich eintrat, hatte der Tanz schon bei gleicher Produktion folgte. Dann aber trat der Bruder des Fürsten, Jodi, vor die Schaulustigen, um auch seine Kunst zu zeigen. Der Schall mehrer Pauken begleitete rhythmisch die Tanzbewegungen, welche immer lebhafter wurden und in wilden Sprüngen gipfelten; ab und zu michtete sich in dieses Getöse noch der Rärm eines Kesselapparats. Es ist dies ein geschoßens Behältniß, mit

Steinen oder Kerzen gefüllt, und sehr ähnlich gewissen Kinderklappen, die auf unsern Jahrmärkten feilgeboten werden. Die Nagaratone wurden aber nachbestimmten Zeitabschnitten immer leiser und dann begleitete den Tanzenden vielstimmiger Wechselklang. Das häufig wiederholte Finale desselben wird lang ausgezogen, ist recht wohlklingend und erinnert mich an die gewöhnlichen, schwallenden Töne beim russischen Volksgefang. Das Hauptstück des Abends war uns indes noch vorbehalten, denn schließlich trat der Landesfürst selbst als Meister der ersten Tanzkunst in höchstseiner Person auf und nahm mit seinen Produktionen die gespannte Aufmerksamkeit seiner Umgebung an längsten in Anspruch. Im sein Auftreten noch würdevoller zu gestalten, hatte man ihn schon, während sein Bruder Jodi tanzte, frisch gelacht und geschminkt, auch den Faltenwurf seines Koffo geläutet und schließlich seinem fürstlichen Haupt, oder richtiger, der weitabstehende Haarfrisur desselben einen ebenso hochragenden Hut, den überdes ein gewaltiger Federbüsch zierte, aufgelegt. Das hauptsächlichste, unerläßliche Attribut für den Tanz war aber eine Anzahl von Widdelschwärzen. Mit solchen wurde sowohl der linke Oberarm geschmückt, um den sie sich dann beim Tanz schlangenanartig wanden, als auch der Unterleib, an dem sie in ganzen Büscheln; befestigt waren und bei jeder Körperverrenkung, bei jedem Sprung des Tanzenden, besonders bei den plötzlichen, gewaltsamen Bewegungen der Hüftgelenke, in förmlicher Weise umherbüßten, worauf der Tänzer es auch eigens anlegte. Wambangä's trippelte dabei einer Reihe von Weibern entlang, die ihm dafür lauten Weiseln spendeten. Zu dem Säbelklingen der Frauen erscholl zeitweise Paukenschlag und Wechselgefang, wobei die Schönen ihre Köpfe gleichmäßig von einer Seite zur andern neigten und die Unterarme vordrücken. So wurde unaufhaltsam weiter getanzt, nur mit wenigen kurzen Pausen, welche der Fürst durch Reden ausfüllte; er erwähnte dabei auch meine Anwesenheit in seinem Land und die allgemeine Freude darüber u. s. w. Während er sprach, trugdem ihm einige Unterthanen den fröhlichen Schweiß, boten ihm einen Trunt Wasser und lächelten ihm Lutz zu. So giebt sich der Schwarm dem Tanz bis zur völligen Erschöpfung hin, während er sich doch nicht entschließt, irgend eine schwere Arbeit zu leisten.

Wie du willst.

Skizze von S. Fritz.

Wie lange ich dich, mein geliebtes Tagebuch, doch nachlässig habe! Das letzte Blatt füllte ich noch im Pensionate aus, und es trägt mit seinen nichtsnutzigen Zeichnungen auch noch ganz den Stempel des Bedächtigen. Allerorten Klegle; am häufigsten solche oberhalb der Umte. Diese Sorte Klegle hatten ihre Bedeutung; ich glaube, sie stellten in unserer Geheimnisse einen Sultantentenant vor. Nun ja, unsere Schulnoten im Schritte lösthen so schlecht; und immer besser, ein paar Klegle waren an's Licht gezogen worden, als ein Sultantentenant. Die Schulzeit ist vorüber, ich habe die Spitznase unserer gestrengen Madame Dupont nicht mehr zu befürchten; aber es fehlt mir jetzt jede Veranlassung, die frischen Blätter mit Männernamen zu füllen. Wehst für mich doch nur mehr ein „Er“, und find meine Gedanken Tag und Nacht doch ausschließlich darauf gerichtet, die einen Einen, den Heißgeliebten, welchen ein gütiges Geschick mir zum Gatten bestimmt hat, glücklich zu machen.

Das Glücklichmachen ist wohl der schönste, der erhabenste Beruf der Frau. Wie schade, daß diese Kunst nicht in der Schule gelehrt wird! Wenn ich in dem hohen Rathe läße, der über den Lehrplan für Töchter Schulen zu beschließen hat, ich glaube, ich würde einige Stunden Kulturgeschichte, Alterthumskunde, mehrerwegen auch Religion, streichen und an deren Stelle als obliqat diesen Gegenstand setzen.

Denn diese Sache will wie jede andere gelernt werden; die guten Vorsätze allein genügen nicht, und wären sie auch alle so fromm und feierlich gefaßt worden, wie die meinen. Ehe ich an meinem Hochzeitsstage in die Kirche ging, hatte ich in meinem Kämmerchen auf den Ritzen dem Schöpfer gelobt, alles zu thun, was ich meinem geliebten Bruno von den Augen würde ablesen können. Aber ich stellte mir die Sache leichter vor, als sie sich in der Wirklichkeit erwies. Mein Bruno hat zwar die schönsten, die glänzendsten hübschraunen Augen — ein Herz voll Liebe und Treue spricht aus ihnen — aber als ich mich eines Tages dafür interessirte, ob Bruno mit mir lieber pajieren als in ein Theater ginge, wollten mir diese Augen, so viel ich auch hineinsehen mochte, nicht verlässlichen Beiseid geben. Und so erging es mir bei allen ähnlichen Forschungen.

Aber jetzt, Gott sei Dank, bin ich über diese Sorge hinaus. Die kleinen Paßlöcher meines Herrn und Bedienters sind mir kein Geheimniß mehr, und fast täglich komme ich in die mich beglückende Lage, dem Heißgeliebten eine kleine Aufmerksamkeit erweisen zu können. Ja, ich hide mir auf meinen Witz gewiß nicht zu viel ein: aber ich

muß es doch als eine geradezu herrliche Idee bezeichnen, die mich darauf brachte, den Peter, der meinen Mann schon sechs Jahre in seiner Junggefellenswirtschaft besetzt hatte, als Nachfolgebuch zu verwenden. Ein verlässlicheres hätte ich schwerlich finden können. Ich erschröckte daher ordentlich, wenn ihn mein sonst so guter Bruno manchmal beleidigt, indem er ihn einen Schlingel nennt. Selbstverständlich thue ich denn alles, um ihn wieder zu verschonen; denn wahrlich, ich könnte diesen braven Burschen jetzt nicht vermissen.

Wie hätte ich denn zum Beispiel ohne seinen Hinterrad kommen können, daß mein Bruno so ungeheures Vergnügen an dem stundenlangen Spazierenlaufen findet, nachdem er selbst es mir so rüchlichsvoll verschwiegen hat? Weiß Gott, wie schwer mir diese Uebungsmärche manchmal fallen! Und doch mache ich sie nicht nur mit, sondern ich bringe es gar zuwege, mich so zu stellen, als ob ich der Gesundheit halber einen großen Wert auf diese aufreibende Strapaze lege.

Ein Andres' 2 was mir auch durch Peter klar wurde, ist die Geschmacksrichtung meines guten Bruno in betref der Küche; eine so eigentümliche, entsehlische Geschmacksrichtung, daß man sie einem Manne, der sonst nur seine Passionen hegt, gar nicht zutrauen möchte. Lauter Gerichte von so köhnerem Kaliber, daß ich nur mit äußerster Selbstbeherrschung daran teilzunehmen vermag! Aber mein verlässlicher Wille und ein paar Köffel Salzlake, die ich heimlich nach jeder Mahlzeit schlucke, lassen mich auch diese Probe in Ehren bestehen.

#### Lieber Walter!

Wenn du zufällig noch eine alte Photographie von mir besitzt, vernichte sie oder zere sie mit einem Kreuze und stecke sie in einen schwarzen Rahmen, wie du es wohl mit Bildern sonstiger ihrerer Verstorbenen machst. Denn der Dr. Bruno Kaming, den du gekannt, dem ich Abenteuer zu toll und keine Frau zu heilig war, ist todt, mankebt. Tag und nacht mache ich dir gemündete Anzeige von dem Bestande eines neuen Dr. Bruno Kaming, eines liebgewordenen Karri., für den es auf Erden nur ein einziges Weib gibt — sein eigenes!

Ja, lieber Freund, ich wieder alle, was ich in Reden und Schriften gegen die Ehe gesagt habe. Und wenn du von mir einen wohlgemeinten Rath annehmen willst, gehe hin und folge meinem Beispiele, d. h. nimm dir ein Weib, vorausgesetzt, daß du zwischen Nord- und Südpol noch ein annähernd so herrliches Weisen zu entdecken vermagst, als es mir zu theil geworden ist.

Ich war, wie dir wohl bekannt, in meinen Leidenschaften der wankelmütigste Mensch; jetzt kenne ich nur mehr die eine Passion, meiner Nisa eine Freude zu bereiten. Wenn ich nur immer das Rechte träge! Bei Nisette war das freilich leichter zu erreichen. Die brauchte ich nur zu fragen: „Was willst du?“ Und sie antwortete an einem Tage: „Eine Loge in der Oper“, am zweiten Tage: „Ein Perlenkoller“, am dritten, wenn ich so unvorsichtig gemeldet wäre, nochmals zu fragen, hätte sie wohl geantwortet: „Ein Haus auf der Ringstraße“. Das geht bei Nisa nicht. Wenn ich sie frage: „Was willst du?“ schaut sie mich mit ihren lieben, hübschen Linderungen an und haucht: „Was du willst!“ Und ich sage selbstverständlich darauf wieder: „Was Du willst.“ Das gibt zwar ein sehr hübsches Frage- und Antwortspiel, aber ein Resultat fördert es nimmer zu Tage. Wie war es nur in Salzburg, der ersten Station unserer Hochzeitsreise? Da sprachen und sondirten wir gegenseitig so lange, bis wir nach drei Tagen abreisten, ohne von diesem reizenden Erdwinkel viel mehr als das Spiel Europe und die Bahnhofsallee gesehen zu haben.

Lieber die Kinderkrankheiten einer zärtlichen Ehe bin ich, seitdem ich den richtigen Schlüssel zu den Wünschen meines Liebsteins gefunden habe, glückselig hinaus. Ich habe mich nämlich mit ihrem Stubenmädchen in Verbindung gesetzt. Nimm Dein Faunhäuschen, das ich im Geste schon vor mir sehe, nur reich zurück, alter Bursche; denn mit dieser Donna hat es nicht die mindeste Gefahr. Ganz abgesehen davon, daß sie eine Waise auf der Nahe und eine lahme Schuller besitzt — zwei Details, welche mich zu aller Zeit abgelenken hätten — kann ich Dir nur wiederholen, daß mich jetzt eine Venus, die nicht Nisa heißt, kalt liebt. Nein, besagte Kammerjungfer, die meine Schwiegermama ihrem Töchterchen in die neue Wirtschaft mitgegeben, hat für mich nur den einen Werth, daß sie die Gewohnheiten Nissas von Jugend auf kennt, und ich muß es ihr nachahmen, daß sie nur mit sichtslichem Widerstreben mir gegenüber die Berrätlerin spielt. Ich bin der braven Person dafür von Herzen dankbar; denn ohne sie wäre mir der ungeschriebene Wunschzettel meiner kleinen Frau wohl immer fremd geblieben.

Poh Teufel auch, wie hätte ich denn z. B. ohne fremde Beihilfe den Gedanken fassen können, daß meine Nisa an einem so jammervollen Ort, an den uns der Zufall auf der Durchreise geworfen, so lange Gefallen finden würde? So weit das Auge blickt, nicht ein Hügel, geschweige denn ein Berg — die erbärmlichste Sandwüste, in der sich außer einigen Bedauernswürthen, die der Schwefelkur obliegen, Niemand freiwillig länger als von der Ankunft bis zum Abgange seines Zuges aufhält. Und da muß ich des guten Zweckes halber noch Komödie spielen und thun, als ob ich diesem Neuen, das Gott in seinem Zorn geschaffen, lässlich einen neuen Reis abgewinnen würdel! Trotz langjähriger Uebung im Plunkern komme ich bei diesem Spiel manchmal in Gefahr, aus der Rolle zu fallen. Und glaubst Du etwa, daß das die einzige Schuldbelei ist, die ich im Dienste der Liebe veräbe? Nein! Die Stubenloze hat mir nämlich noch eine merkwürdige Passion Nissas anvertraut — die Karussell. So pigere ich denn hebenmütig, mein junges Weib am

Arme, morgens, mittags und abends zur Karussell. Freund, in der Erzählung erscheint das feberleicht; aber wenn du nur einmal den Proportionen der hiesigen Kapelle gelauscht hättest, würdest du meiner Opferfähigkeit Achtung zollen. Man hat unlangst eine Erfindung gemacht, das Antiphan, welches, in die Ohren gesteckt, unempfindlich gegen jeden Ton machen soll — vielleicht verduge ich es einmal damit.

#### (Im Vorzimmer.)

„Hi, hi! Ist die Luft rein?“  
„Gewiß. Sie haben Beide eben erst die Feder aus der Hand gelegt und beginnen jetzt wieder einmal, sich zu bezogen und zu küssen. Wenn sie damit anfangen, hören sie sobald nicht auf.“

„Womit sonst sollen sich denn die Armen an diesen langweiligen Orte die Zeit vertreiben, einem Orte, an welchem sie von uns nur festgehalten werden, weil — weil der Herr Peter mit dem Fräulein Nisette im Hotel eine Liebchaft angezettelt hat?“  
„Dah, Sie abgemüete Hausfrauen, nur deshalb? Nicht vielleicht auch ein wenig deshalb, weil das Fräulein Anna ein Auge auf den bunnen Franz in demselben Hotel geworfen hat?“

„St aber auch ein lieber Mensch!“  
„Das ist Geschmacksache. Aber wir dürfen jetzt nicht die Zeit mit unnützem Geschwätz verlieren; wir haben doch Nisette und Franz für den Abend zu uns gebeten. Die Herrschaft muß sofort spazieren geschickt werden.“

„Bei diesem Wetter?“  
„Da, ha, es wird mir doch ein Belches sein, der verlebten Nisette einzureden, daß das Herumbummeln bei strömendem Regen auch zu den Passionen des Herrn gehört! Uebzugen wenn Sie ein so mitleidiges Herz haben, brauchen Sie anlaß dessen die Herrschaft ja nur eine Stunde früher ins Corset zu schicken. Die Concerte gehören ja zu Ihrem Departement. Ich will inzwischen dafür sorgen, daß unsere Gäste ein anständiges Essen bekommen. Die Gnadliche muß wieder zu einem Krautstrudel, dem Veisgerichte meiner Nisette, angeeifert werden.“

„Und was bekommt mein Franz?“  
„Ich bin kein Krauter. Da werde ich der Gnädigen wieder ein Paprika-Soulaß als Lieblingsessens des Herrn einreden. Dafür schwärmt ja Ihr Franz.“

„O sehr! Ich fürchte nur eines, daß die gute Herrschaft sich noch einmal an dem unangewohnten Speisetzettel den Magen verderben wird. Es ist auch zu abschweulich von uns, wie wir diese Armen, die so blindlings unseren Rathschlägen folgen, hinter's Pöcht führen. Sie glauben gar nicht, was für Vornüsse ich mir manchmal mache — machen Sie sich denn gar keine?“

„Ich? Nicht die geringsten! Im Gegentheil. In der heiligen Schrift steht: „Aug' um Aug', Zahn um Zahn.“ Hätte mein Herr sich während seiner Junggefellentage mehr bel mit einschmeichelt, könnte er es jetzt besser haben. Ich kann es noch immer nicht verwinden, daß ich bei den feinen Soupers, welche er seinen Freunden zu geben pflegte, stets bis zum frühen Morgen mit meinem gemeinen Schwips hinten stehen mußte, während sie vorn den noblen Champagneraus hatten. Jetzt soll er einmal leben, wie es mir bequem ergeht. Die Stunde der Vergeltung ist gekommen!“

### Briefe der Frau Auguste Hänslich an ihren Mann.

Herausgegeben von Ludwig Beer.

I.  
Mein lieber Johannes!

Für Deine Postkarte von gestern sage ich Dir vielen Dank. Ich freue mich, daß ich dadurch weiß, daß Du glücklich in Berlin angekommen bist und Dir auf der Bahn keinen Schnupfen geholt hast. Dieses Wetter ist ja auch zu schönlich, wenn es so weiter geht, müssen die Pferdebahnhühnen Lastbelug bekommen. Unsere neue elektrische Schein auch vor der Kälte Angst zu haben: Da reden die Leute von elektrischer Geschwindigkeit. Aber die ehternen Pfeiler sehen gar nicht häßlich aus und wenn sie erst in Sommer mit Winden und wildem Wein unrankt sind kann es sehr schön werden, jetzt in ihrer natürlichen Nacktheit erinnern sie noch an Nachbar's Anno, den „wandelnden Knochen“. Weißt Du, da sind wir noch Berlin über, denn da gleib's doch noch keine elektrische. Und für die armen Pferde freut es mich auch. Es ist ja geradezu Dolerquälerei, daß die Leute anlaßt, wenn gerade gehalten wird mit auszuspringen, 5 Schritte weiter fahren und nochmal halten lassen. Aber das ist die modernige Zeit. Johannes, wo hätten wir in unserer Jugend an's Fahren gedacht? Und heute! Unser Dienstmädchen fährt mit der Pferdebahn zum Markt, daher die erhöhten Marktgroschen. Ich sag' ihr ja nichts davon, denn nachher geht sie und wir kriegen noch eine schlechtere. Eigentlich möchte ich ihr doch kündigen, denn sie geht mir zu viel mit ihrem Unteroffizier. Gott, wie war das früher alle anders. Ueberhaupt, wenn es ginge, würde ich mit unseren beiden Töchtern lieber alle Arbeit allein belorgen, als mich über die Dienstmädchen ärgern. Damals als wir noch jung verheiratet waren, da ging es ja noch an, aber wir hatten ein bischen Glück, wurden wohlhabender und kamen in die guten Kreise und so gehören auch für uns die Dienstmädchen zum guten Ton; Gott sei's geflagt, denn sie sind ein Nagel zu meinem Serg. Aber ich will Dich mit meinen Hausfrauenreden nicht quälen, die Geschäfte in Berlin werden Dir schon genug zu schaffen machen. Unseren Kindern geht es sehr gut, morgen sollen sie Dir beide

schreiben. Ja, wenn ich so daran denke, daß sie jetzt auch beide in das schöne Alter der Heirathsfähigkeit kommen, wird es mir ganz weh. Es sind doch zwei gute Mädchen, sie haben noch so ein Stück von unserer Zeit, sie haben über dem Sichen noch nicht das Strumpfstricken verlernt und nun soll eines schönen Tages ein junger Mann kommen, um sie, die ihr Leben lang unsere Sorge und unfer Glück waren, mitzunehmen und uns beide Allen allein lassen, wie damals als wir, eben getraut in das kleine Häuschen zogen!

Wir waren glückselig, gewiß sehr glücklich und unsere Kinder werden es auch sein und darin müssen wir Allen unter Glück sein. Aber es gehört doch ein Stück Ueberwindung dazu. Wer sich ein kleines Spielbäumchen selber aufgezogen hat, dem ist es mehr ans Herz gewachsen, als denjenigen, die es mit den Fräulein laufen. Sorge magst lieb. Und die Kinder wissen es ja auch selber, was sie an uns haben. Gestern waren sie beide im Theater, wo „Meisner Porzellan“ und „Krieg im Frieden“ gegeben wurde. Von der Hüperel bin ich kein Freund und für mich hat die Sache immer etwas Genierliches und die kleinen Kinder thun mir leid, die sich später allein unterstehen müssen und oft mit den offenen Knöpfen nach Hause kommen. Untere hätten das nie gedurft und wenn sie statt 25 Pia. für den Abend einen Thaler bekommen hätten. Ueberhaupt, daß so Vagen schon für Geld da h-rumbringen, finde ich schändlich, aber mich geht's ja nichts an. „Krieg im Frieden“ war zum todt lachen. Aber denke dir's. Im 3. Akt standen auf dem polierten Klavier 4 schmutzige Blumentöpfe. Auf dem Klavier! Da weißt, wie ich darauf achte, daß keine Krallen in das Holz kommen. Na, das muß eine nette Hausfrau sein. Die Mädchen waren wieder weg in Nivald. Ich mag ihn nicht, er weiß zu genau, daß er häßlich ist, und das macht affektirt und dann spricht er wie eine alte Jungfer, die den Reschopf verdröht. Die kleine Schneider war zu lieblich, ich glaube sogar, daß sie noch jung ist. Doch, wer kann es wissen.

Für heute soll es aber jetzt genug sein, denn ich muß noch nach dem Essen sehen. Denke, es gibt Dein Lieblingsgericht, Schweinsknöchel mit Sauerkraut. Gil' nur, daß Du bald wieder bei uns bist, denn ich mache mir immer Sorge, wenn ich Euch nicht alle bekommen habe. Hüte Dich vor Erkältung und ziele nur ja immer die dicken Strümpfe an.

Die Kinder lassen dießmal's grüßen.  
Sei innigst unarmt von  
Deiner Auguste.

P. S. Das Wasserrohr war geplatzt, aber es ist alles wieder in Ordnung.

### Räthselde \*)

#### Räthel.

Zu beneiden bist du, kann es die gelten.  
Nicht durch den eides Streben zu erringen.  
Zu neben, wenn nicht die Menden geben,  
Hinaus bis über dieses Erdenleben.  
Nimmst du mein erstes Zeichen, so enthalt!  
Sich dir der Hoffnung und der Zuwand Bild,  
Und nimmst du mir gar noch ein Zeichen fort,  
So fahr' ich dich hinauf mit in den Nord,  
Beliebt dir, dieses Wörtchen un-utragen,  
Werd's dem Verliebten all' sein Guld gewahren.

Die Aufösungen folgen in nächster Sonntagsnummer.

Die Namen aller Derjenigen, welche uns auf schriftlichem Wege richtige Lösungen einreichen, werden dann auch veröffentlicht.

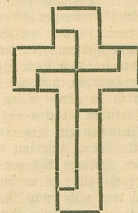
#### Aufösungen der Räthel aus letzter Sonntagsnummer.

- Auflösung des 1. Räthfels: Boden.
- Auflösung des 2. Räthfels: Nadel, Abel, Ahe.
- Auflösung des 3. Räthfels: Räthel.
- Auflösung des 4. Räthfels: Raß.
- Auflösung des 5. Räthfels: Uhr.
- Auflösung des 6. Räthfels: Specht.

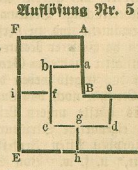
Richtige Lösungen: 1. u. 6: G. Dreyhaupt.

#### Aufösungen aus der Sonntagsbeilage vom 21. Das.

Auflösung Nr. 4:



Auflösung Nr. 5:



Richtige Lösung Nr. 4 und 5: Otto Söllinger, 4: Familien-Scope.

\*) Nachdruck verboten.

Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Fischer.

Verlag und Druck von H. Reichmann in Halle Expedition des „alle'sten Tagesblattes, Große Ulrichstraße, geöffnet von 7 Uhr Morgens bis 7 Uhr Abends

